

kunft zu versorgen haben, bzw. an sonstige Stellen der Gesundheitsfürsorge.

Ungefähr ein Drittel des Buchs ist der Einführung in die Migrationsproblematik in Deutschland im allgemeinen und in die Situation der türkischen Migrantinnen im besonderen sowie methodischen Vorbemerkungen zur durchgeführten Studie gewidmet. Die Studie basiert auf der Befragung von ca. 600 türkischen/türkischstämmigen und deutschen Patientinnen der gynäkologischen Stationen des Universitätsklinikums Charité mittels Fragebogen und persönlichen Interviews. Dabei wurden Antworten auf die folgenden Fragen gesucht: Welches Wissen haben Frauen über Vorgänge im weiblichen Körper? Wie ist ihr Kenntnisstand zur aktuellen Erkrankung im Krankenhaus? Was wissen sie über die bevorstehende Operation? Wie wurde ihr Wissen durch Aufklärung verändert? Wie ist die psychische Befindlichkeit deutscher Patientinnen und Immigrantinnen im Vergleich? Ist der Anteil der psychosomatischen Krankheitsbilder unterschiedlich häufig? Wie zufrieden sind die deutschen und türkischsprachigen Patientinnen mit ihrem Frauenarzt und im Krankenhaus?

Für die statistische Auswertung der Fragebögen wurden die befragten Frauen unter verschiedenen Gesichtspunkten in Gruppen zum Vergleich aufgeteilt. So wurde differenziert nach Bildungsgrad (und Ort der Schulbildung), Altersgruppe, Schwere der Krankheit, sozialer Stellung, Migrationsstatus (erste Migrantinnengeneration, zweite Migrantinnengeneration, nachgezogene Ehefrau), Sprachkenntnis und Akkulturationsgrad. Die Ergebnisse werden in Tabellen und Graphiken, jeweils mit einem kurzen Kommentar versehen, dargestellt. Dabei gibt es wenig Überraschungen. Unerwartet ist, daß eine große Zahl der türkischsprachigen Patientinnen am Ende ihres Krankenhausaufenthalts nach mehrfacher Aufklärung durch Ärzte weniger über ihre Diagnose und Therapie wußten als vorher.

Allerdings konnten durch die Untersuchung viele Detailfragen geklärt werden, so daß man aufgrund der Studie nun konkrete Anhaltspunkte für Verbesserungsmaßnahmen hat. Besonders auffällig ist eine hohe Unzufriedenheit unter den Patientinnen über die Kommunika-

tion und Interaktion mit den Ärzten. Die hohen Erwartungen der Patientinnen an ausführliche Information und Aufklärung und eine umfassende ganzheitliche Betreuung, die auch die psychosoziale Situation berücksichtigt, wurden enttäuscht durch unzureichende menschliche Zuwendung, Mangel an Zeit und Kontaktmöglichkeiten mit Ärzten, Anonymität des Klinikpersonals, schlechte Informationsflüsse und spezifische Probleme bei der Aufklärung. Dies betraf aber nicht nur die Immigrantinnen, sondern auch die deutschen Patientinnen. Bei den Immigrantinnen wurde das Problem noch verschärft durch Sprachprobleme; sie bemängelten das Fehlen von qualifizierten Dolmetschern und verständlichem Informationsmaterial und fühlten sich durch die mangelnde Berücksichtigung soziokultureller Unterschiede durch das Klinikpersonal diskriminiert. Insgesamt waren die Immigrantinnen deutlich unzufriedener mit der Versorgung im Krankenhaus als die deutschen Patientinnen, und unter ihnen besonders diejenigen mit schlechter (oder keiner) Schulbildung und geringen Sprachkenntnissen.

Insgesamt wird in diesem Buch mehr Gewicht auf wissenschaftliche Exaktheit und Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse als auf gefällige Lesbarkeit gelegt. Ärgerlich ist die schlampige Lektorierung: So finden sich fast auf jeder Seite Rechtschreib- und Grammatikfehler sowie Wortauslassungen, in den Tabellen variiert ständig ohne ersichtlichen Grund die Schriftgröße, bei Tabelle 4.6.3 stimmt die Sortierung der „Rangliste“ nicht, bei Tabelle 4.6.6 widersprechen sich zum Teil der dort wiedergegebene Inhalt und der Kommentar des Autors, die Seiten 79 und 80 fehlen ganz, ebenso die Abbildungen 4.5.4 und 4.5.5, um nur einiges zu nennen.

Ulrike Hoffmann

HILDEBRANDT, Irma: *Frauen, die Geschichte schrieben*. 30 Porträts von Maria Sibylla Merian bis Sophie Scholl. München: Hugendubel 2002. 447 S. Gb. 9,95; dies.: *Zwischen Suppenküche und Salon*. 22 Berlinerinnen. München: Hugendubel 2002. 190 S. Gb.

1951 nannten bei einer Umfrage nach Frauen im deutschen öffentlichen Leben 66 Prozent der

Befragten in Westdeutschland (ohne Berlin) Louise Schroeder an erster Stelle. Sie war damals stellvertretende Oberbürgermeisterin von Berlin und hatte die in Schutt und Asche liegende Stadt in den schweren Nachkriegsjahren und während der Blockade umsichtig und courageig geführt. Die SPD-Politikerin stand im Rampenlicht der Öffentlichkeit. Louise Schroeder ist eine von vielen, in Vergessenheit geratenen Frauen, an die Irma Hildebrandt in ihren in den 90er Jahren erschienenen Büchern erinnert: Bände mit Frauenporträts, nach Städten sortiert: München, Zürich, Wien, Leipzig, Frankfurt, Berlin. Aus diesem Fundus hat der Verlag nun einen Sammelband unter dem etwas hochtrabenden Titel „Frauen, die Geschichte schrieben“ zusammengestellt. Louise Schroeder hat es dort hinein leider nicht geschafft. Stattdessen begegnen uns eher bekannte Namen: Clara Schumann, Maria Sibylla Merian, Else Lasker-Schüler, Anne Frank.

Welche Frau verdient es, gerühmt zu werden, und welche nicht? Die Auswahl folgt den alten Regeln des Verlagswesens: Geschrieben wird über Leute, die jeder schon kennt, denn das verkauft sich. Daß damit nur die, die ohnehin berühmt sind, noch berühmter werden, ohne daß es dafür eine inhaltliche Rechtfertigung gibt, muß wohl in Kauf genommen werden. Genauso funktionierte auch schon die männliche Biographik, bevor sich vor inzwischen fast 30 Jahren Frauen daran machten, ihre Geschlechtsgenössinnen in der Geschichte zu suchen und zu entdecken.

Die Frauen, die dabei zuerst aus der Versenkung auftauchten, waren die „Frauen von ...“ – Mütter, Ehefrauen, Schwestern, Töchter berühmter Männer. Auch in Hildebrandts Auswahl begegnen sie zuhauf. Wenn man so an die Geschichte herangeht, drängen sich Vergleiche natürlich auf: Hat Fanny Mendelssohn nicht viel besser komponiert als ihr berühmter Bruder Felix? Hat nicht Mileva Einstein entscheidend dazu beigetragen, daß ihr berühmter Mann Albert den Nobelpreis bekam? Das weibliche Geschlecht, das Frausein, nimmt aus dieser Perspektive den Charakter eines Handicaps an. Es ist die Ursache für Benachteiligung, schier unüberwindliche Hürden, fehlende Anerkennung.

Dieses Kriterium, das Leben von Frauen, ihr Handeln und ihre Wirkung, an dem von Männern zu messen, ist auch das vorherrschende in Hildebrandts Texten. Es gilt auch für Frauen, die ohne direkte männliche Verwandtschaft in den zeitgeschichtlichen Kontext gestellt werden: Lola Montez, Käthe Kollwitz, Sophie Scholl. Was sie taten, taten sie vor allem „obwohl“, „trotz“, „dennoch“. Sie waren „regsam und findig“, „beharrlich“, leisteten „Pionierarbeit“ usw. Das mag wohl alles stimmen und auch bewunderungswürdig sein. Doch immer noch ist das geistige Szenario jenes des Vergleichs mit dem Männlichen.

Der feministische Impuls der 80er Jahre, mit Blick auf das Schicksal von Frauen „Wie ungerecht!“ zu rufen, war damals berechtigt, weil inspirierend. Heute wirkt er etwas antiquiert, denn längst ist bekannt, daß in diesem Denkhorizont die eigentlich interessanten Fragen nicht gestellt werden: Wo stehen die Frauen im Zusammenhang einer weiblichen Ideengeschichte? Inwiefern machten sie ihr Frausein zum Ausgangspunkt, zum positiven Fundus, aus dem sie schöpfen konnten? Was wollten sie eigentlich erreichen in der Welt (denn die meisten wollten eben gerade *nicht* einfach dasselbe tun, wie die Männer oder der Zeitgeist es vorgaben). Solche Fragen sind auch gar nicht schwer zu beantworten. Man muß nur untersuchen, inwiefern sich die Frauen von anderen Frauen ihrer Epoche oder ihrer Profession unterschieden. Das, was zum Beispiel Henriette Goldschmidt als frauenbewegte Pädagogin auszeichnet, ist gerade nicht der Vergleich mit den Männern ihrer Zeit, die ihr Steine in den Weg legten oder auch nicht, sondern die Frage, welche Diskussionen und Kontroversen sie mit anderen Lehrerinnen und Frauenrechtlerinnen führte.

Solche Fragen stellt Irma Hildebrandt jedoch nicht. Andere Frauen kommen, wenn überhaupt, höchstens als Unterstützerinnen vor (was dann nicht näher begründet wird, ganz nach dem Motto: Frauen müssen doch eben zusammen halten), niemals jedoch als Kontrahentinnen, als Widerpart, als Gegenüber. In ihrer Persönlichkeit, in ihrer Individualität bleiben die Porträtierten daher blaß und ungreifbar. Es wird zwar ihr Leben erzählt, doch was sie woll-

ten und wer sie waren, liegt weiterhin im Dunkeln.

Kein großer Wurf also, dieses Buch, wenn man auch der Autorin zugute halten muß, daß die Texte schon älter sind. Daß der Verlag sie nun noch einmal herausbrachte, kann gleich-

wohl als gutes Zeichen gelten: Zeigt es doch, daß sich inzwischen mit flachen Geschichten über „berühmte Frauen“ genauso viel Geld verdienen läßt, wie dazumal nur mit – übrigens ebenso flachen – Büchern über „berühmte Männer“.

Antje Schrupp

ZU DIESEM HEFT

Der Dauerkonflikt zwischen Israelis und Palästinensern hat tiefreichende Wurzeln, die hinter die Staatsgründung im Jahr 1948 zurückreichen. RAYMUND SCHWAGER, Professor für Dogmatik an der Universität Innsbruck, betrachtet die Geschichte der Auseinandersetzungen der beiden Volksgemeinschaften und regt für den Weg der Versöhnung ein verstärktes religiöses Engagement an.

Der Sehnsucht der Menschen kann religiös, atheistisch oder pragmatisch begegnet werden. PAUL M. ZULEHNER, Professor für Pastoraltheologie an der Universität Wien, stellt einen neuen Megatrend Religion fest. Er entwickelt eine Phänomenologie neuer Spiritualitäten und setzt auf die Vertiefung der therapeutischen Kraft des Glaubens.

Vor 70 Jahren erschien das überaus erfolgreiche Leben-Jesu-Buch des Priesterschriftstellers Franz Michel Willam (1894–1981). ANDREAS R. BATLOGG erinnert an den Vorarlberger Universalisten, dessen Werk Generationen von Lesern nicht nur eine literarische Pilgerreise antreten ließ, sondern die Welt Jesu „kontextuell“ erschloß und so einen lebendigen Zugang zum Glauben schuf.

Romane, in deren Mittelpunkt ein Diktator steht, sind in der lateinamerikanischen Literatur zur eigenen Gattung geworden. NORBERT BRIESKORN, Professor für Sozial- und Rechtsphilosophie an der Hochschule für Philosophie in München, stellt Werke von Frauen vor, die den Schrecken der Diktatur schriftstellerisch zu bewältigen versuchen: Isabel Allende, Gioconda Belli, Julia Alvarez und Elsa Osorio.

Ein im September 2002 in Belgien in Kraft getretenes „Euthanasie-Gesetz“ hat die aktive Tötung von Patienten legalisiert. FUAT S. ODUNCU, Arzt und Bioethiker am Klinikum Innenstadt München, gibt einen Länderüberblick zum Thema Sterbehilfe und plädiert für eine Palliativmedizin, die sich am Konzept der ärztlich-pflegerischen RAHME orientiert.